

Volker Resing

Das Große steht am Anfang

Benedikt XVI. als Jesus-Forscher

Der Schriftsteller Arnold Stadler sagt, das Theologiestudium habe ihm seinen Glauben verdorben. In den Universitäten werde alles zerstört, was bleibe sei ein Steinbruch der Geschichte. Hat Jesus überhaupt gelebt? Und wenn ja, was wissen wir genau? Jungfrauengeburt, Brotvermehrung, Blinde sehen, Lahme gehen und gar Tote lebendig machen? Und schließlich Auferstehung und Himmelfahrt? Das kann ja wohl nicht wahr sein!

Was so harmlos klingt rührt tatsächlich an einem Grundproblem der Moderne. Wie kann Glaube funktionieren in einer aufgeklärten Welt? Und was bleibt von der Bibel, wenn man sie sozusagen unters Mikroskop der historischen Forschung legt. Eine moderne so genannte historisch-kritische Forschung kann Wunder nicht nachweisen, Engel und Jenseits sind ihr suspekt. Historisches Nachweisen und Belegen aber, das sind auch die Tugenden der (modernen) Theologie.

Papst Benedikt XVI. sagt dieser Theologie den Kampf an. Er tut das auf den ersten Blick ungewöhnlich sanftmütig und versöhnlich, verweist auf die Notwendigkeit der neuen Methoden, die nach der Aufklärung auch die Theologie revolutioniert hätten. Und doch: Wer die Bibel verstehen will, wer Jesus wirklich kennen lernen will, der muss nicht nur die Vernunft bemühen – sondern auch den Glauben, sagt er in seinem neuen Buch *Jesus von Nazareth*. Die meisten denken: Die Bibel könne man nicht wörtlich nehmen und was über Jesus gesagt werde, sei größtenteils später erdichtet worden. Diese inzwischen weit verbreitete Auffassung sei »dramatisch für den Glauben«, so der Papst, »weil sein eigentlicher Bezugspunkt unsicher wird«.

Dagegen wendet er sich und wirbt dafür, den Jesus der Evangelien als den his-

torischen und wahren Jesus zu erkennen. Für viele Theologen eine Provokation. Der Göttinger Professor Gerd Lüdemann nennt es sogar eine »peinliche Entgleisung« und einen »intellektuellen Skandal«. Andere hingegen mahnen schon länger eine Wende an. Klaus Berger etwa warnt in seinem populären (und von Benedikt gelobten!) Jesus-Buch vor einer »Verkleinerung Jesu«. Mystische Ereignisse gehören zur Wahrheit und Wirklichkeit dazu. Stadler sagt es so: »Mir muss man doch nicht sagen, dass die Erde nicht in sechs Tagen erschaffen worden ist. Aber warum soll ein Gläubiger nicht an die Himmelfahrt Jesu glauben?«

Vielleicht ist der überaus große Erfolg von Benedikts Jesus-Buch ein Missverständnis. Die theologische Debatte um historisch-kritische Methoden, der Streit um den historischen Jesus und den Jesus der Evangelien, die Frage, was tatsächlich jesuanisch ist im Christentum oder was nachösterlich von der Ur-Gemeinde erdichtet wurde – interessiert das die große Gemeinde, die jetzt das Papst-Buch gekauft hat? Der Reiz liegt in der »Sensation«, dass der Papst ein Buch schreibt – und dann auch noch erklärt, es sei nicht lehramtlich zu verstehen, und zum Widerspruch ausdrücklich einlädt. Zweitens reizt der schlichte Stoff: *Jesus von Nazareth*. Nicht Kirche, Kult oder Moral – nein, die Grundlage wird vorgestellt. Und wer wollte nicht schon immer mal etwas wissen über diesen Jesus? Dass die Gestalt faszinierend ist, das hat sich ja nun Jahrtausende lang erwiesen. Doch das Buch enttäuscht in dieser Hinsicht viele Leser. Einmal ist es doch ziemlich römisch. Und zum Anderen geht es eben doch seitenlang um die Geschichte der Jesus-Forschung, um Übersetzungsvari-

anten, Quellenvergleiche und immer wieder um Bezüge zwischen altem und neuem Testament.

Benedikt XVI. will uns Jesus eben nicht als den Menschen vorstellen, wie dies in den letzten Jahrzehnten immer wieder seriös wie auch populistisch versucht wurde, sondern als den »Sohn Gottes«. Natürlich soll und muss das kein Gegensatz sein. Nur ist das Buch dabei eben überhaupt nicht eingängig, erzählerisch oder gar unterhaltsam. Die Grundhaltung ist ernst und ziemlich schwer. »Das ist der Konstruktionspunkt dieses meines Buches: Es sieht Jesus von der Gemeinschaft mit dem Vater her, die die eigentliche Mitte seiner Persönlichkeit ist.«

Für Ratzinger/Benedikt ist es so entscheidend, dass alles wahr und richtig ist und das eben der Jesus, den er aus den Evangelien liest, historisch ist. Er schiebt die Historizität Jesu Christi eben nicht beiseite, sondern erklärt sie für unabdingbar für den Glauben. »Für meine Darstellung Jesu bedeutet dies vor allem, dass ich den Evangelien traue.« Nicht die frühchristliche Gemeinde darf Jesus zum Sohn Gottes »gemacht« haben, wie die kritischen Exegeten wissen wollen, sondern er muss es schon selbst so verkündet haben.

»Das Große steht am Anfang«, sagt der Papst, die Gestalt Jesu sprengte alle verfügbaren Kategorien. Der Jesus der Evangelien sei der Stimmigere, nur wenn er tatsächlich so außergewöhnlich war, erkläre sich alles Folgende. »Die höchsten Wahrheiten können nicht in die gleiche empirische Evidenz gezwungen werden, die eben nur dem Materiellen eigen ist.«

Die Kritik des »Leblosen«, die Stadler an die moderne Theologie richtet – und eigentlich im Einklang mit Benedikt erhebt, die muss sich der Autor des Jesus-Buches in Teilen eben auch selbst gefallen lassen. Zu sehr ist Ratzinger/Benedikt eben auch Professor und geübt in der wissenschaftlichen Behandlung seines Objekts. Doch es gibt Abschnitte, wo sei-

ne Begeisterung und Leidenschaft durchscheint, wo der Glaube, den er theoretisch ausbreitet, Farbe bekommt.

Wenn er vom Berg der Seligpreisungen berichtet, den er wohl selbst einmal besucht hat, schwärmt er von dem Naturerlebnis. Doch dann gibt es wieder Sätze wie diesen: »Die Seligpreisungen sind Umsetzung von Kreuz und Auferstehung in die Jüngerexistenz.« Er lässt nichts stehen, alles wird überhöht, so liest es der Nicht-Theologe, aber anders kann es der Professor-Papst wohl nicht schreiben. Er überblickt knapp 2000 Jahre Rezeptionsgeschichte, er will die Wertigkeit des biblischen Textes vor Augen führen. Für den Anfänger, den Ungläubigen oder Zweifelnden ist das eher nicht geschrieben, sondern für den Fachmann und Insider.

Gleichnisse als Herzstück der Verkündigung

Das Buch gliedert sich in zehn Kapitel und ist der erste Teil eines auf zwei Bände angelegten Werks. Der Bergpredigt ist ein Abschnitt gewidmet, der Taufe Jesu, den Jüngern, den Gleichnissen und dem *Vaterunser*. So mischt der Autor einen chronologischen Zug, der im Untertitel benannt ist (»Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung«) mit zentralen Glaubens-Elementen. Im zweiten Teil, wie eine Klammer, wird dann noch die Kindheit Jesu folgen und Tod und Auferstehung.

Besonders eindringlich sind die Passagen über die Gleichnisse. Er nennt sie das »Herzstück« der Verkündigung Jesu. Das »Schönste«, so meint er, sei das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Er faltet die Geschichte aus, die Geschichte vom Vater mit den beiden Söhnen. Der eine bringt das Erbe durch, der zweite bleibt zuhause. Derjenige der gesündigt hat, aber umkehrt, wird von Vater begeistert empfangen. In dem Daheimgebliebenen, der enttäuscht ist, weil er für seine Treue und Rechtschaffenheit keinen Lohn bekommt, erkennt der Papst sogar – soll man sagen

selbstkritisch – sich und das gläubige Volk der Kirche selbst. »So redet mit dem Gleichnis der Vater durch Christus uns zu, damit auch wir uns wahrhaft bekehren und unseres Glaubens froh werden.« Glaubensfreude, Begeisterung und Erfahrung der Gottesliebe sind eben nicht unbedingt dem Buch direkt zu entnehmen, aber vielleicht eben doch das Anliegen. Auf dass die so genannte kritische und liberale Wissenschaft den Glauben nicht klein kriegen wird. Stadler sagt das so: »Wenn so etwas möglich ist wie Gott – und das ist vielleicht das größte Wunder –

dann müsste doch ein viel kleineres Wunder, alle anderen Wunder, im Prinzip auch möglich sein – die Auferstehung zum Beispiel.« So einfach ist das also.

Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.: Jesus von Nazareth. VERLAG HERDER, Freiburg 2007, 447 S., € 24,00.



Volker Resing (*1970) ist Korrespondent der Verlagsgruppe BISTUMSPRESSE und Mitarbeiter der KATHOLISCHEN AKADEMIE in Berlin.
volker.resing@katholische-akademie-berlin.de

Kurt Lenk

Jenseits der Legendenbildung

Michael Th. Greven erinnert an das geistige Laboratorium der Nachkriegszeit

Es gibt Bücher, bei denen man sich fragt, weshalb sie nicht schon längst geschrieben wurden. Mit Michael Th. Grevens eingehender Studie über das politische Denken im Deutschland der unmittelbaren Nachkriegszeit (1945-1948) liegt eine solche Publikation vor. In ihr wird jene formierende Periode der bundesrepublikanischen Vorgeschichte vergegenwärtigt, in der sich, bedingt durch die Besatzungshoheit der vier Siegermächte, nichts von selbst verstand, nichts sicher war und noch vieles möglich schien. Das gedankliche Panorama der frühen Nachkriegszeit glich einem Laboratorium, in dem an eine praktische Umsetzung der miteinander konkurrierenden Pläne, Entwürfe und Blaupausen noch gar nicht zu denken war.

Zu Recht spricht Greven von der »Kontingenz des Politischen«, in einer Periode, wo der herrschende Zwang der Verhältnisse noch oft in kühne politische Spekulationen mündete, weil nur in ihnen sich die verbliebene Freiheit betätigen konnte. Verglichen mit der heutigen, eher alternativ-

los scheinenden politischen Situation mag die gedankliche Vielfalt jener Zeit utopisch, ja geradezu anarchisch erscheinen.

Greven greift auf eine Bibliografie der vor Gründung der Bundesrepublik erschienenen Schriften von 450 Titeln (!) zurück, von denen der Autor nur die für die künftige Entwicklung in irgendeiner Form bestimmend gewordenen vorstellt. Dabei unterscheidet er zwischen solchen Texten, die zur moralischen und geistigen Umkehr aufrufen, und jenen, die nach einem »Dritten Weg« zwischen Kapitalismus und Kollektivismus Ausschau halten. Daneben finden sich auch technokratisch orientierte Planstaattheorien, wie sie damals etwa von Ernst Niekish, Wilhelm Röpke und Helmut Schelsky entworfen wurden. Ebenso behandelt Greven in einem Exkurs am Beispiel von Alexander Abusch (»Der Irrweg einer Nation«) die Sicht der späteren Staatspartei in der Sowjetischen Besatzungszone.

Dass die Darstellung solch weithin vergessener Diskurse zunächst eine angemessene